

*Kein Weg ist so schwer wie der Vormarsch zurück zur Vernunft.*

*Bert Brecht*

## Gewaltbereitschaft

Die Gewaltbereitschaft nehme zu, sagte Gerhart Baum bei der Vorstellung des Verfassungsschutzberichts 1980. Dem unmittelbaren Anlaß und Zusammenhang entsprechend, hatte der Bundesminister des Inneren dabei vor allem Vorgänge im Bereich der politisch motivierten Gewaltkriminalität in den *Randzonen des Terrorismus* und in dessen rechts- wie linksextremistischen Vorfeldern im Blick. Und zweifellos ist das ein Feld, das wieder Anlaß zu wachsender Sorge gibt, auch wenn die spektakulären terroristischen Akte seit den Schreckenszeiten der RAF zurückgegangen sind. Dabei sind die weiterhin regelmäßig wiederkehrenden Anschläge auf Sachen und Personen langfristig gesehen nicht einmal das Bedenklichste, sondern die Diversifizierung der Quellen von Gewaltanwendung durch alle jene Gruppen und Bewegungen, die die Spielregeln des demokratischen Staates ebensowenig zu ertragen scheinen wie die darauf beruhenden, Toleranz und Kompromiß voraussetzenden Lebensformen. Nicht isolierte Gruppen und Einzelne, die aus dem allmählich besser kontrollierten Untergrund oder auch aus dem Stand heraus zuschlagen und ihre Gewaltaktionen durchführen, dürften auf Dauer das *eigentliche Problem* sein, sondern die offensichtlich größer gewordene Zahl derer, die, sei es aus Überzeugung, sei es aus irgendwelchen emotionalen Stimmungen heraus, solchen Aktionen Sympathie entgegenbringen oder aufgrund politischer oder emotionaler Zustimmungsbereitschaft das Problem der Gewaltanwendung einfach unterschätzen.

### Anlaß zur Sorge

Aber man braucht nur die polizeiliche Kriminalstatistik 1980 daneben zu lesen, um wahrzunehmen, daß zunehmende Gewaltbereitschaft kein Sonderproblem politischer Extremisten ist, sondern mehr und mehr zu *einem möglichen Mittel und Kennzeichen persönlicher und öffentlicher Konfliktlösung* zu werden beginnt. Zwar ist die Entwicklung auch rein kriminalstatistisch nicht in jeder Hinsicht eindeutig. Der Anstieg von Rauschgift- und Dieb-

stahldelikten ist noch sehr viel eindrucksvoller. Es gibt aber doch zu bedenken, daß die Häufigkeit aller Delikte, mit denen Gewaltanwendung verbunden ist, vom Diebstahl unter erschwerenden Umständen bis zum Schußwaffengebrauch gegen Personen, einheitlich zunimmt und daß dieselbe Tendenz auch bei „anderen Aggressionsdelikten“ wie leichte Körperverletzung, Nötigung und Freiheitsberaubung vorherrscht. Ein in unserer Gesellschaft angesammeltes Gewaltpotential scheint sich mit steigender Häufigkeit zu entladen. Dabei befindet sich die Bundesrepublik, was Häufigkeit und Diversifizierung der Formen von Gewaltanwendung angeht, sicher nicht einmal im oberen Feld jener Länder, für die Gewalttätigkeit zu einer strukturellen Gefahr friedlichen Zusammenlebens geworden ist.

Natürlich verbietet sich jede Dramatisierung ebenso wie eine allzu vordergründige Erklärung des Phänomens. Aggressivität in ihren individuellen und kollektiven Formen gehört zu jeder Gesellschaft. Sie kann und muß in Grenzen gehalten werden, ist aber durch keine noch so richtige Erziehung oder Gestaltung des Zusammenlebens ausrottbar. Gewaltanwendung ist aber nur eine äußerste, *zugespitzte Form der Aggressionsentladung*. Je mehr Aggressivität sich in einer Gesellschaft sammelt, um so mehr muß auch mit solchen äußersten Entladungen gerechnet werden. Zweifellos verdichtet sich in unserer Gesellschaft Aggressivität jedenfalls in dem Maße, in dem sich bei gleichzeitiger Verdichtung sozialer Abhängigkeiten Formen eines wilden Individualismus breitmachen. Es ist mehr als einsichtig, daß es bei solcher Zuspitzung individual- wie massenpsychologisch schwierig wird, Spielregeln einzuhalten. Die Flucht in einen gewaltsamen Aktionismus liegt also nicht nur im politischen Bereich nahe.

Gewaltanwendung ist zudem nicht gleich Gewaltanwendung. Wenn Fußballfans randalieren, ist auch Gewalt im Spiel, wenn Schüler ihre Zerstörungswut an der Einrichtung ihrer Schule auslassen, ist das ebenfalls schon mehr als nur Gewaltbereitschaft. Aber man wird deswegen noch nicht sagen wollen, das sei ein und derselbe Nährboden, auf dem kriminelle wie politische Gewalt blühen. Es

gilt auch einen Unterschied zu machen zwischen Randalen als Potenzgehabe gelangweilter Jugendlicher und der systematischen *Ausnutzung jeder öffentlichen Unruhe zur Gewaltanwendung* gegen Sachen und Personen, selbst wenn sich beide Formen häufig mischen. Ebensovienig wird man – was vielfach dennoch geschieht – bei einigermaßen vernünftigem Überlegen von besonders spektakulären Fällen relativ neuer Formen der Gewaltanwendung – Flugzeugentführungen, Geiselmorde, Entführungen mit einkalkuliertem politischem Mord – auf eine *Zunahme krimineller Gewaltpotentiale* in der gesamten Gesellschaft schließen wollen. Schließlich sollten sich alle – Christen schon gar – davor hüten, Gewaltanwendung und Gewaltbereitschaft vornehmlich bestimmten Gruppen – den Ausländern, den Jugendlichen – zuzuschreiben.

Im Falle der Ausländer ist nicht nur deren besondere Lebenssituation, sondern auch die abweichende Sozial- und Altersstruktur zu beachten. Und Gewaltanwendung durch Jugendliche ist immer auch eine Frage an Erwachsene in ihrer Rolle als Erzieher ebenso wie im Alltagsumgang zwischen Erwachsenen und Jugendlichen. Und wie die Gewaltneigung Jugendlicher eine Frage auch an die Erwachsenen ist, so bleibt die erhöhte Gewaltkriminalität unter Ausländern, soweit es sich dabei nicht um politisch gesteuerte Gewaltaktionen handelt, eine Frage an die Gesamtbevölkerung. Gewaltkriminalität hat hier zum Teil wenigstens auch etwas mit der Frage zu tun, wie behaust sich Ausländer in einem eher fremdenfeindlichen Land wie der Bundesrepublik – ähnliches gilt wohl für den gesamten deutschen Sprachraum – fühlen dürfen.

## Gewalt fällt nicht vom Himmel

Noch mehr als die unterschiedlichen Formen, Gewichte und Herkünfte von Gewalt ist der *Kontext des Problems* zu beachten. Gewalt fällt nicht vom Himmel, auch wenn sie manchmal plötzlich und auf unerklärliche Weise losbricht. Sie hat ihre Nah- und ihre Fernursachen. Meist haben sich lange Konflikte aufgestaut, bevor sie offen ausbricht, beim Kollektiv nicht anders als beim Individuum. Es müssen entsprechende Umstände in den persönlichen Beziehungen, in der Gruppe, im sozialen Umfeld dazukommen, die es erleichtern, den Schritt von der Überlegung zur Ausführung zu tun; es bedarf also *gesellschaftlicher Faktoren als Beschleuniger und Auslöser*. Meist ist die Gruppe oder die Masse selbst Katalysator. Sie erleichtert den Übergang psychologisch und legitimiert zugleich ein Stück weit das gegengesetzliche Verhalten; weil dieses Verhalten dann auf Übereinstimmung mit anderen beruht. Es ist klar, daß in einer Gesellschaft mit *stark zurückgenommenen Sozialkontrollen* bei gleichzeitiger Lockerung sozialer Bindungen Rottenbildung erleichtert wird und daß bei entsprechender *Außenisolierung* der ihr Zugehörigen die Scheu vor Gewaltanwendung, wenn nicht generell, so doch vielfach faktisch abnimmt.

Dennoch gilt es gerade hier zu unterscheiden. Nicht jede „Gewaltdemonstration“ in der Gruppe oder Rotte ist

auch schon Zustimmung zur Gewaltanwendung, jedenfalls solange nicht alle sozialen Rückbindungen an Personen außerhalb der Gruppe abgebrochen sind.

Gewalt wird in der Regel auch nicht praktiziert als Selbstzweck, sondern ist durchwegs *Mittel zum Zweck*. Gewalt wird angewendet, um sich etwas anzueignen, um einen Gegner auszuschalten, einen Konkurrenten zu beseitigen oder Institutionen zu verändern, die Einfluß auf die persönlichen und gesellschaftlichen Lebensverhältnisse haben. Wenn auch klar ist, daß im Regelfall – der Tyrannenmord ist allerdings nicht die einzige denkbare Ausnahme – kein Zweck Gewalt als Mittel legitimiert, so gilt es bei der Bewältigung des Gewaltproblems, mehr noch als auf die Gewaltanwendung, auf den Zweck oder das Ziel zu sehen, das derjenige, der Gewalt anwendet, damit erreichen will. Wenn jemand einen Einbruch begeht, um sich fremdes Eigentum anzueignen, dann ist entweder sein Wille zum friedlichen Zusammenleben oder sein Verhältnis zum fremden Eigentum gestört; die Gewalt, die er dabei anwendet, ist weitgehend Ausfluß dieser Störung und wird in deren Dienst gestellt. Wenn jemand durch gewaltsamen Umsturz die bestehende Verfassung und das demokratische Staatswesen außer Kraft setzen will, dann tut er das nicht, weil er ein Gewalttäter ist, sondern er wird, indem er das tut, erst zum Gewalttäter. Wenn jemand eine Bombe legt, um ein Waffenlager oder eine Fabrik in die Luft zu sprengen, dann tut er es, um das Militär, den Staat oder den betreffenden Unternehmer zu schädigen. Erst dadurch wird er zum Gewalttäter... Es sei denn, er zerstöre um der Zerstörung willen.

## Der springende Punkt

Möglicherweise ist gegenwärtig aber gerade das *der springende Punkt*: daß Gewalt doch zunehmend auch um ihrer selbst willen, aus bloßer Zerstörungsabsicht, aus – wenigstens scheinbar – reiner Verneinung angewendet wird. Es sei zugegeben, daß sich das vielfach am Rande des Einfühlbaren bewegt. Dennoch ist das Phänomen nicht selten und scheint sich gerade in jüngster Zeit zu häufen. Der Terrorist, der den Staat in seinen repräsentativen Einrichtungen und Personen kaputt machen will und dafür Entführungen, Morde oder Bombenattentate inszeniert, will natürlich das System, die politischen Lebensbedingungen ändern. Aber will er es wirklich angesichts der tatsächlichen Aussichtslosigkeit des Unternehmens? Er will vermutlich wenigstens die bestehenden Herrschaftsverhältnisse schädigen, und das kann er bis zu einem gewissen Grade auch. Aber meist ist seine Situation von jedem rational einsehbaren Ziel her aussichtslos.

Ist dann überhaupt das Ziel das Entscheidende, oder ist dieses nur vorgeschützt? Fasziniert nicht vielmehr die *Gewalt als solche*? Der Straßenrandalierer in Berlin, Frankfurt, Zürich oder selbst in Liverpool: Ist das immer noch zweckgebundene Gewaltanwendung, oder fasziniert nicht auch hier trotz einsehbarer Gründe der Gewaltaus-

brüche und des scheinbar klaren Feindbildes – die „Bullen“, die Hausbesitzer, die Besitzenden überhaupt – das Gewalttätigsein als Demonstration eigener Macht selbst? Natürlich gehen sie gegen ein vermeintliches oder wirkliches Übel vor. Aber das Vorgehen entwickelt nicht nur seine eigenen Gesetze in dem Sinne, daß Ausmaß und Wirkungen nicht von vornherein kalkulierbar sind und das Unternommene seinen eigenen Zwang zur Gewaltanwendung entwickelt, sondern auch seine eigene vom Zweck her nicht mehr einsehbare Anziehungskraft.

Selbst der bürgerkriegsähnliche Terrorzustand in Nordirland dürfte so, wie er sich periodisch jeweils neu darstellt, nicht allein durch die politischen Ziele der Untergrundkämpfer aufrechterhalten werden, sondern auch durch die *Gewöhnung* an eine Gewalt, die um ihrer selbst willen betrieben wird. Doch hier ist noch Haß als allseitiger Grund erkennbar. Aber wenn junge italienische Rechts-extremisten – der Fall ging vor Jahren durch die Presse des Landes – ohne erkennbares Motiv eine gleichaltrige Frau fast buchstäblich zu Tode schleifen, dann hat das nicht einmal mehr mit Haß und mit Auflehnung gegen die „Gesellschaft“ schon gar nichts zu tun, sondern erscheint als Grausamkeit um der Grausamkeit willen, als *reine Destruktivität*. Und häufig sieht es gerade in Italien so aus, als ob der tägliche Mord- und Entführungsterror, so stark er sich unter politischen Anspruch stellt, eben von solch reiner Destruktivität um der Destruktivität willen getragen würde.

Es gibt dieses Phänomen aber sicher nicht nur in extremen Zonen der Gewaltanwendung. Es findet sich auch in milderen Formen: von der eher harmlosen Lust Jugendlicher zu tätlicher Auseinandersetzung – das Kräfteressen auch als ein Weg zur Selbstfindung – bis zur ziellosen Zerstörungswut oder zum ziellosen Haß gegen Institutionen und Menschen, die man sich als Gegner zurechtgemacht hat, obwohl man von ihnen gar nicht sonderlich oder vielfach nur vermeintlich tangiert wird. Schüler, die Klassen-einrichtungen zerstören, tun das nicht aus Schädigungsabsicht, sondern als Abreaktion gegen etwas, was sie in unbestimmter Weise in Wut versetzt. Es sind mehr oder weniger gegenstandslose Gewaltakte, die Objekte sind austauschbar. Straßendemonstranten, die ohne Vorplanung plötzlich Steine auf Auslagenfenster oder auf Polizisten werfen, handeln aus einer vergleichbaren Psychodynamik heraus. Das Ziel ist zwar noch vielfach erkennbar, wird aber zur Nebensache. Das Beispiel ist vergleichsweise harmlos. Aber auch dieses illustriert einen feststellbaren Tatbestand: daß Gewalt nicht nur zunehmend leichtfertiger angewendet, sondern um ihrer selbst willen praktiziert wird.

Aber gleichsam ziellose Gewalttätigkeit mit weitgehend austauschbaren Objekten ist *keineswegs motivlos*. Die Motive sind den Gewalttätern und Gewaltbefürwortern freilich weitgehend unbewußt. Sie sind aber alles eher als harmlos. Man wird nicht sagen können, je unbewußter und in diesem Sinne vorrationaler die Motive, um so stärker der Aggressionsstau. Aber es muß sich schon einiges

an unartikuliertem oder rein emotional sich äußerndem Unbehagen gesammelt haben, bis es beim einzelnen oder im Kollektiv zum gewalttätigen Ausbruch kommt. Dabei sind die *Nahursachen* vermutlich schwerer auszumachen als die *Fernursachen*. Was letztlich zur Gewaltaktion führt oder diese auslöst, ist selten klar erkennbar. Es können Umstände in der persönlichen Lebensführung, es kann ein ungelöstes Problem sein, das jemand der Umwelt, dem Staat oder der Gesellschaft auflastet, es kann auch eine bestimmte Konstellation von Gruppenbildung sein, die Gewaltanwendung ideologisch rechtfertigt.

## Rationalitätsverlust?

Aber dies ist nicht das Entscheidende. Gewichtiger sind die *Fernursachen*, die zum Aggressionsstau führen. Man könnte sie stichwortartig benennen als Rationalitätsverlust, als Angstsyndrom, als soziale Unbehautheit, als Wirklichkeits- und Sinnverlust. Sie alle bestimmen als Gefahr und Wirklichkeit in unserer Lebenswelt. Die Reihenfolge ist fast gleichgültig, denn die Zustände, die sie andeuten, sind ohnehin auf vielfältige Weise miteinander verschmolzen. *Rationalitätsverlust* steht aber nicht zufällig an der Spitze, und zwar nicht nur, weil Gewalt in der Regel irrationale Verarbeitung rational zu bewältigender Probleme ist, weil Gewalt in sich vielfach Leugnung des Rationalitätsprinzips bedeutet, es sei denn, sie gelte der Beseitigung auf andere Weise nicht überwindbarer Unterdrückungstatbestände. Denn Rationalitätsverlust bezeichnet genau den Übergang von einem noch orientierungsbewußten und orientierungsfähigen Gesellschafts- und Umweltbezug zum *Zustand unkontrollierter Desorientierung*. Dem Rationalitätsverlust geht dementsprechend Orientierungsverlust voraus. Wirklichkeitsverlust folgt ihm.

Dies sind aber Phänomene, die sich nicht am Rande unseres gesellschaftlichen und individuellen Daseins abspielen, sondern in dessen Mitte. Gemeint ist damit: Unsere Lebensverhältnisse verlangen dem einzelnen sehr viel an Orientierungsvermögen ab. Wir leben ohne einheitliche Überzeugungen, ohne eine noch wirksam verbindende Tradition, zudem in unter institutionellen und wohl auch Wirkungsgesichtspunkten funktionsschwach gewordenen Primärgruppen, also vorsichtig ausgedrückt, in *einer kulturellen Entwicklungsphase hoher Subjektivität*. Der weitestgehend subjektivistischen, am Ich und nicht an der Gesamtheit ausgerichteten Lebenseinstellung entspricht eine ebenso starke Lockerung sozialer Bindungen. Beides ist bezogen auf stark Passivität fördernde Lebensbedingungen, in denen technische Vorrichtungen fast jede Handbewegung abnehmen und die Regeln, nach denen der Alltag des einzelnen abläuft, weitgehend vorbestimmt sind. Das erweckt in vielen das Gefühl, wenig ändern und bewegen zu können, trotz der großen Freiheit ohnmächtig zu sein.

Das Ganze spielt auf dem Hintergrund einer extrem ar-

beitsteiligen und gesellschaftlichen Organisation mit *unterentwickelten personalen Beziehungen* und geringer Durchschaubarkeit. Die mangelnde emotionale Geborgenheit in vorwiegend anonymen gesellschaftlichen Beziehungen schafft Identifikationsprobleme für Jugendliche und Erwachsene. Die von den Großtechniken ausgehenden Gefahren steigern das Mißtrauen des ohnehin von Verlustängsten umgetriebenen und zugleich mit einem hohen Bedürfnis nach Sicherheit ausgestatteten Zeitgenossen. Nicht zufällig stellen Demoskopien eine allgemeine Zunahme von Mißtrauen fest. Unter relativ optimalen materiellen, aber schwierigen geistigen Umweltbedingungen wird den Menschen ein *Höchstmaß an Orientierungsfähigkeit* abverlangt. Dieses überfordert den einzelnen nicht nur, weil die Probleme, denen er sich täglich zu stellen hat, überkomplex und subjektiver Erkenntnis nur sehr bedingt zugänglich sind, sondern weil dieser vielfach subjektivistischer Gesinnung verhaftet, für solche Anforderungen äußerst schlecht disponiert ist. Die orientierungsschwierige Gesellschaft paßt nicht zu deren materiellem Ertrag, der vieles tatsächlich oder wenigstens scheinbar leicht macht.

### Korrektur der Leitbilder

Je mehr alle diese Faktoren sich verdichten und gegenseitig steigern, um so größer wird der Drang, rationale Wege der Auseinandersetzung zu verlassen, Idealbilder der Bedürfnisbefriedigung jenseits des rational Vertretbaren, notfalls eben auch unter Gewaltanwendung zu realisieren. Natürlich entwickelt sich beim Überschreiten dieser Schwelle nicht schon automatisch oder generell Gewaltneigung – es gibt, wie wir täglich erfahren, viele andere Fluchtwege –, aber es öffnet sich ein Terrain, auf dem die gewaltauslösenden vorhin beschriebenen Katalysatoren gedeihen.

Was tun? Will man das Problem an der Wurzel fassen, wird man um einige unbequeme Einsichten nicht herumkommen. Eine erste werden wir uns *im Pädagogischen* zumuten müssen. Das, was unter antiautoritärer Erziehung in den letzten fünfzehn Jahren gelaufen ist, paßt weder in den Ansätzen noch im Ergebnis in unsere geistige Wirklichkeit, jedenfalls dort nicht, wo sie über den Abbau autoritärer Verkrustungen hinaus Autorität generell in Frage stellt. In einer Gesellschaft, in der soziale Bindungen gelockert sind und Sinnfindung weitgehend dem einzelnen überlassen ist, bedarf es nicht in erster Linie des Kampfes um ein jeweils weiteres Stück Freiheit, sondern effektiver Hilfen zur Bewältigung der tatsächlich gewonnenen Freiheit, letztlich also wirksamer Orientierungshilfen zur Sinnfindung. Das schließt die Befähigung zu sozialer Kooperation ein. Diese wird aber nicht durch eine Wirklichkeitsverkürzende Tendenz der Interessendurchsetzung und durch im Grunde Kindlichkeit perpetuierende naive Bedürfnisbefriedigungsstrategie erreicht, sondern durch Hinführung zur freiwilligen Akzeptierung von Frustrationstoleranz, durch das *Strecken der Wünsche auf rationale Zwecke hin*.

Will man deshalb vermeiden, daß Kooperationsverweigerung als Schwellenwert im Übergang zu potentieller Gewaltanwendung weiter wächst, muß zweitens einer weniger subjektivistischen Moral eine stärkere emotionale Verankerung in einer weniger subjektivistischen Mitmenschlichkeit entsprechen. *Der Rückzug auf das Ego zerstört die Gesellschaftsfähigkeit emotional*. Das reine „Privatisieren“ führt in sich zu Wirklichkeitsverlust und in der Folge zu allen möglichen Fluchtwegen irrationaler Art, damit zum Stau von Aggressionen und früher oder später zu deren öffentlicher Entladung. Unter diesem Gesichtspunkt heißt es also nicht nur einige Erziehungsregeln im Umgang mit Kindern und Heranwachsenden, sondern die eigenen, den Alltag bestimmenden Leitbilder der Erwachsenen überprüfen.

D. A. Seeber.

## Vorgänge

### Pro mundi vita: Orientierung an der Basis

Im September feierte eine Einrichtung ihr zwanzigjähriges Bestehen, die in der großen Öffentlichkeit wenig Aufhebens von sich macht, die aber seit ihrer Gründung im Jahre 1961 – ein Jahr nach dem Eucharistischen Weltkongreß in München und ein Jahr vor Konzilsbeginn – eine ebenso wirksame

wie hilfreiche Arbeit im Dienst der Gesamtkirche leistet. Die Rede ist von dem in Brüssel angesiedelten Informationszentrum „Pro mundi vita“, das durch seine für den internen kirchlichen Gebrauch bestimmten Publikationen und durch seine regelmäßigen Diskussionsveranstaltungen zwischen

Vertretern der Kirche aus aller Welt einen wesentlichen Beitrag zur besseren Verständigung zwischen Katholiken verschiedener Hautfarbe und Kontinente leistet und vor allem der besseren innerkirchlichen Verständigung dient.

Hervorgegangen aus einer *Initiative vor allem holländischer Ordensleute*, war es von Anfang an das Ziel von „Pro mundi vita“, die kirchlich Verantwortlichen in den westlichen Ländern – Ordensobere und Bischöfe –